
NEUE MAKROÖKONOMIK

Rezension von: Ulrich Meyer, Neue
Makroökonomik –
Ungleichgewichtstheorie mit Hilfe der
Methode des temporären
Gleichgewichts, Springer Verlag
Berlin – Heidelberg – New York 1983,
326 Seiten

I.

Das dritte Viertel des 20. Jahrhunderts ist bekanntlich jene Periode, in der die Makroökonomik – sowohl im Bereich der theoretischen Entwicklung als auch hinsichtlich der „praktischen Relevanz“ – ihren Siegeszug antrat. Will man diesen Zeitraum genauer datieren, so dauert er etwa von der Mitte der dreißiger Jahre bis zum Anfang der siebziger Jahre. Seine Anfangsjahre sind mit historischen Abläufen wie dem New Deal, der expansiven Wirtschaftspolitik Finanzminister Takahashis im Japan der dreißiger Jahre (die von einer expansionistischen Außenpolitik begleitet wurde) und nicht zuletzt der Organisation der Kriegswirtschaft in den angelsächsischen Vormächten markiert. Am Ende dieser Periode stehen z. B. die Konjunkturpolitik Karl Schillers zur Zeit der großen Koalition in der Bundesrepublik Deutschland, aber zum Teil auch die Wirtschaftspolitik der Administration Nixon während dessen erster Amtszeit.

Gleichzeitig war dieser Zeitraum die Periode des Keynesianismus als eigentlicher makroökonomischer Doktrin: Die Makroökonomik als systematische Disziplin entstand ja erst im Keynesianismus. Dem tut auch keinen Abbruch, daß einige Theoretiker

und Praktiker längst vor dem Erscheinen der „General Theory“ für eine nachfrageschaffende staatliche Finanzpolitik optierten: Anhänger dieses Gedankens waren von der deutschen Gewerkschaftsbewegung bis vereinzelt sogar in amerikanische Bankerkreise zu finden. Es finden sich so verschiedenartige Persönlichkeiten darunter wie Otto Bauer und der erwähnte Takahashi, was natürlich keineswegs heißt, daß er allgemein akzeptiert gewesen wäre – im Gegenteil. Keynes selber hatte diesen Gedanken bereits Ende der zwanziger Jahre – etwa in der Schrift „Can Lloyd George Do It“ – propagiert, in der auch schon Konzepte wie der Ausgabenmultiplikator entwickelt wurden. Alle diese Konzepte blieben aber in theoretischer Hinsicht fragmentarisch, bis Keynes seine „Allgemeine Theorie“ vorlegte, die – mag ihr Erklärungsanspruch heute auch als zu allgemein erscheinen – doch zum Ausgangspunkt des weiteren makroökonomischen Rasonnements und im Besonderen des keynesianischen Siegeszuges wurde.

Dieser Siegeszug nun ist seit geraumer Zeit zum Erliegen gekommen, ja hat sich in ein Rückzugsgefecht verwandelt. Die Ursachen für diese Entwicklung liegen einerseits im Auftreten neuer wirtschaftlicher Problemlagen und Randbedingungen, andererseits in der Dynamik der theoretischen Entwicklung.

Nicht nur schienen keynesianische wirtschaftspolitische Rezepturen angesichts neu auftretender Kombinationen wirtschaftlicher Übel ihren Dienst zu versagen, für das Auftreten jener Übel wurde zunehmend die Anwendung jener Rezepturen verantwortlich gemacht.

Auf theoretischer Ebene wurde die mangelnde mikroökonomische Fundierung des keynesianischen Theoriegebäudes zunehmend als Mangel empfunden. Zwar versuchte Robert Clower in den sechziger Jahren, die Keynesische Konsumfunktion ent-

scheidungstheoretisch zu begründen. Auch an Beiträgen anderer Theoretiker, wie etwa Leijonhufvuds, der Gruppe der Postkeynesianer und auch Sir John Hicks', der sich schon seit langem um die Erläuterung und Relativierung der Keynes'schen Theorie im Lichte der herrschenden theoretischen Ökonomie Verdienste erworben hatte, fehlte es nicht.

In den siebziger Jahren wurden die Akzente jedoch nicht durch die Weiterführung der erwähnten Ansätze gesetzt, sondern durch die „Neuen Klassiker“/Theoretiker der „Rationalen Erwartungen“, die bald nach ihrem Aufkommen in weiten Teilen des akademischen Bereichs zu einem der beliebtesten und „mondänsten“ Betätigungsfelder aufstrebender Ökonomen avancierte, teils wegen ihrer Neuheit, Radikalität und theoretischer Eleganz, teils wegen des sich allgemein verbreitenden Klimas einer gesellschaftlich-politischen Wende zu mehr Konservatismus bzw. konservativem Liberalismus, teils aber auch wegen ihrer unbestreitbaren Erkenntnisfortschritte.

Mochte man sich auch allgemein nicht der radikalen Quintessenz der rationalen Erwartungstheoretiker – nämlich daß Wirtschaftspolitik im Sinne von Ablaufpolitik zu unterlassen, weil letztlich wirkungslos sei – anschließen, so nahm die Skepsis an der Effizienz staatlicher Wirtschaftspolitik deutlich zu. Diese Skepsis, genährt durch stabilisierungspolitische Mißerfolge in vielen Ländern, bekam nun verstärkte theoretische Fundierung.

II.

Allerdings wurden in den siebziger Jahren auch jene Ansätze weitergeführt, welche Mikro- und Makroökonomie zu integrieren suchten. Repräsentativ für diese Bemühungen sind etwa die Namen von Barro/Grossman oder Malinvaud. Bisweilen mit dem etwas vertrackten Etikett „Ungleich-

gewichtstheorie“ versehen und später mit dem die Intentionen besser wiedergebenden Begriff des „temporären Gleichgewichts“ charakterisiert, werden sie im deutschen Sprachraum nun unter dem Titel „Neue Makroökonomik“ zusammengefaßt. Dieses ist auch der Titel des vorliegenden Bandes, welcher auf Textbuchniveau eine Übersicht der Entwicklung und Ergebnisse dieser Richtung bietet.

Ausgehend von einer Charakterisierung des „Temporären Gleichgewichts“ als Analysemethode, wird ein mikroökonomisches total-analytisches Gleichgewichtskonzept formuliert. Als Referenzmodell wird sodann ein allgemeines Konkurrenzgleichgewichtsmodell entwickelt und diskutiert. Dieses wird durch Einbezug intertemporaler Beziehungen im Haushalts- und Unternehmenssektor (Annahme: Möglichkeit von Kassenhaltung und Lagerhaltung, aber Nichtexistenz von Zukunftsmärkten) zu einem Temporären Gleichgewichtsmodell bei flexiblen Preisen transformiert. Im Anschluß wird das Nutzenkonzept von Arrow/Hahn bezüglich der Geldhaltung entwickelt. Schließlich werden dann mikroökonomische Modelle temporärer Fixpreisgleichgewichte bzw. temporärer Gleichgewichte bei Mengenrationierung eingeführt.

Auf der Makroebene stellt Meyer zunächst ein einfaches temporäres Gleichgewichtsmodell vor, welches dann durch die Einführung von Geld als Medium der Wertaufbewahrung, erweitert wird. Später wird auch ein öffentlicher Sektor sowie die Möglichkeit von Lagerhaltung in das Modell einbezogen.

Im letzten Kapitel wird die Effizienz temporärer Gleichgewichte mit Mengenrationierung untersucht. Weiters werden Konzepte der effektiven Nachfrage bei stochastischer Rationierung und ein Modell dynamischer Preis-, Mengen- und Lohnanpassung vorgeführt.

III.

Der Aufbau des Buches ist nicht nur didaktisch sinnvoll, sondern er wird auch der Logik der Analyse in jedem Stadium gerecht. Die verwendeten Konzepte und Modelle werden durchaus so präsentiert, wie man es sich in einem solchen Werk wünscht: Werden z. B. Modellelemente oder Modellannahmen problematisiert, so beschränkt sich der Autor auf das im Zusammenhang Wesentliche und vermeidet jene in einem Lehrbuch übertriebene Gelehrsamkeit, die vielen zum ersten Mal mit einer Materie Befäßen den Blick auf den eigentlichen Erkenntniswert raubt. Darstellung und Kritik müssen in einem Lehrbuch besonders sorgfältig dimensioniert werden, und diese Abstimmung der Dimensionen gelingt Meyer in erfreulichem Maße.

Besonders gut gelungen scheint mir auch die Auswahl und Darstellung spezieller Aspekte von Modellen temporären Gleichgewichts im letzten Kapitel, wo etwa in diesem Zusammenhang gerne vernachlässigte Punkte wie die *Effizienz* temporärer Gleichgewichte diskutiert werden.

Somit ist dieses Textbuch eine brauchbare Alternative zur englischsprachigen Literatur für die Arbeit mit Ökonomiestudenten, die über elementare Kenntnisse der Mikro- und Makroökonomie sowie der Mathematik verfügen. Es führt zwar naturgemäß nicht an den neuesten, aber doch an einen recht modernen Forschungsstand heran. Daher werden auf Öko-

nomen, die sich mit theoretischer Makroökonomie nur am Rande beschäftigen und einen Überblick über einschlägige Entwicklungen gewinnen wollen, diesen Band mit Gewinn lesen.

In etwas breiterer Perspektive gesehen, ist dieses Buch durchaus als Beitrag zu einer erfreulichen Tendenz zu sehen, welche man als „Verwissenschaftlichung der Makroökonomie“ bezeichnen könnte. Daß diese Tendenz nicht nur erfreulich, sondern für den Bestand der Disziplin geradezu notwendig ist, zeigt die Skepsis in der Öffentlichkeit hinsichtlich ihrer praktischen Relevanz sowie die in den siebziger Jahren steigende Zahl von Ökonomen, welche die Makroökonomie nicht verbessern, sondern eigentlich begraben wollten. In diesem Sinne ist eine Entideologisierung und Verwissenschaftlichung des Diskurses wünschenswert, denn das Keynesche Gedankengebäude, aber auch der Friedmannsche Monetarismus waren ja durchaus mit vorwissenschaftlichen und „heilslehrenhaften“ Elementen durchsetzt, die sie unter gewissen Voraussetzungen zu Unheilslehren geraten lassen – ein Tribut vor allem an den zu umfassenden Allgemeinheitsanspruch, der hier in größerem oder geringerem Maße erhoben wird.

Dies heißt natürlich nicht, daß man etwa die Neue Makroökonomik oder andere neue Entwicklungen auf dem Gebiet der Makroökonomie nicht auch ideologiekritisch betrachten sollte.

Richard Sturn